

Zeitschrift:	Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
Herausgeber:	Ökonomische Gesellschaft zu Bern
Band:	10 (1769)
Heft:	1
Artikel:	Von dem Bettelstande in Frankreich ; Samt einem Auszuge etlicher Briefe des Verfassers
Autor:	Brisson
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.
Von dem
Be t t e l s t a n d e
in
Fr a n f r e i c h.

Von
Herrn Brisson,
Oberaufseher der Manufakturen und der Handels-
schaft in der Generalität von Lyon; Mitglied der
Akademie zu Billefranche, und der Gesellschaft des
Landbaues von Lyon und Beauvais, Ehren-
Mitglied der ökonom. Gesellschaft
in Bern.

Samt einem
Auszuge etlicher Briefe
des Verfassers.

II
medieval
Sandلات
in
المناخ
جغرافية
البيئة
والتغير
البيئي

V o r b e r i c h t.

Die mittel, den Bettelstand zu vermindern, gehen allen ständen der bürgerlichen gesellschaft zu herzen. Der landbau, die künste, die handelschaft, fordern müßige hände wieder, und selbst der reiche beklaget sich über die last, die ihm die nothwendigkeit auferlegt, zum unterhalte einer unnützen und schädlichen menge beyzutragen. Es ist traurig, daß in dem schoose einer bürgerlichen gesellschaft sich ein stand der menschen befindet, die weder die vorteile noch die hande derselben kennen. Soll man sich über diese unordnung in einem lande verwundern, wo die persönliche freyheit des menschen, das eigenthum seines fleisses und seiner arbeit, welches natürlicher weise das allerheiligste und unabkömlichste seyn sollte, durch eingriffe, durch gewaltthätigkeiten der mächtigen, durch monopolien, durch verbotte, durch drusende anslagen unterjochet, eingeschränkt, oder bestrafft wird? Glücklicher weise sind diese schrecklichen quellen des Bettels in unserm vaterlande nicht zu finden. In den freyen verfassungen sind die abgaben, die man der regierung und dem gemeinen wesen schuldig ist, bestimmt. Da ist der unglückliche nie muthlos. Zwischen den verschiedenen ständen sind die zwischenräume weniger groß, weniger willkürlich, weniger daurhaft. Die gegenseitigen hülffsmittel sind hurtiger, sie werden mit mehrerer einsicht und unterstützung dargereicht. Endlich sind die lasterhaften ausschweisungen derjenigen leute, welche vermögenlos sind, weniger.

Vorbericht.

ger in einem lande zu fürchten, wo die höchste macht die nation nicht unter dem vorwande entwafnet, um sie desto besser zu beschützen.

Dieser vortheile ungeacht, sind wir doch nicht gänzlich von dem missbrauche des Bettels frey. Ganze schaaren von Kornauslesern, thun unter dem schirm eines abgedrungenen scheins, ihren ordentlichen ausfall von einem landesstrich in den andern. Ganze geschlechter von müßiggängern, welche die wachtbarkeit der policey zu hintergehn wissen; Bettler von profession, die sich in den städten durch die völleren über die verachtung und über den mangel trösten, die ihr daseyn entehren; alle diese plagende geschöpfe sind eine unhequeme last für die bürgerliche gesellschaft. Wir gedenken, daß es nicht unnütz sey, eine kernhafte schilderung der bösen folgen hier vorzulegen, die die Bettelen in einem höhern grade nach sich ziehen kann. Das ist der wesentliche punkt, verlorne menschen zu einer arbeit zurückzuführen, die ihren kräften gemäß sey; in dieser absicht muß ihnen das allmosen nur unter dem bedinge der arbeit gereicht werden, welches der Schöpfer selbst mit dem geschenke des lebens verknüpft hat. Etliche städte in unserm lande haben auf diesen grundszaz ihre anstalten für die armen gebauet. Wir erwarten ein neues licht von den untersuchungen, die der ausgeschriebene preis des magistrats von Lyon über die beste weise das Armuth zu beschäftigen, veranlassen wird.

Bcn



Bon dem
B e t t e l s t a n d e
in
F r a n k r e i c h .

In ländern, wo man von einer unseligen schlauerey befreyet ist, kann uns die bürgerliche gesellschaft kein traurigeres gemälde vorstellen, als den Bettelstand. Menschen, die leiden, sich ausszehrren, und sogar aus dürftigkeit dahinsterben, eben da, wo ein übermäßiger pracht uns andre menschen zeiget, die mit allem nur ersinnlichen überflusse überhäufet sind. Menschen, auf der einen seite, die durch ihre verschwendung die talente und den Genie anfeuren, die künste befördern, und also ihrem vaterlande einen neuen glanz geben, da zu eben dieser zeit andere menschen nicht einmal die physische nothdurft vergnügen können. Dieser contrast gehet uns allzunahе und leuchtet uns allzusehr ein, als daß nicht auch die allerlückigsten gemüther in tiefes nachdenken hingerissen werden sollten.

Die

Die gottesgelehrten, die staatskundigen, die magistratspersonen, alle vorsteher des gemeinen wesens, haben sich damit auf verschiedene weise beschäftiget. Es ist also dieser einer der wichtigsten von denen gegenständen, mit denen die ökonom. Gesellschaft in Bern sich beschäftigt, und die sie den betrachtungen rechtschaffener bürger aus allen ständen vorlegt.

Ich darf ihnen einige beobachtungen über einen theil der ursachen und wirkungen der Bettelen vorlegen, welche nur allzuoft mit verachtung und mit zürnenden blicken des vorurtheils angesehen wird.

Die Alten haben die armuth als eine tochter des prachts und müßigganges, und als eine mutter des fleisses und der schönen künste beschrieben. Bisweilen schilderten sie dieselbe als eine wilde und verhungerte surie, bereit sich der verzweiflung zu überlassen. Unter diesen so verschiedenen abbildungen von so starkem nachdruck giebt es noch eine andre gesattl, welche die armuth sehr oft bey uns annimt. Je mehr man sie in betracht ziehen wird, destomehr wird man finden, daß es bey dem dürftigen eine nothwendige folge verschiedener gesinnungen sey, die in einem monarchischen staate herrschen.

Der arme ist hier von jener fürtreflichen wetteiferung der republikaner weit entfernet. Dieser sieht nichts vor sich, dahin er nicht gelangen könnte; es entwickeln sich in ihm alle fähigkeiten,

zu denen er angefeuert wird, hingegen will die wuth des despotischen geistes sich alles zueignen, oder alles zerstören. Der arme ist bey uns ostermal mit leib und seele unter der last aller bedürfnissen erdrückt. Er kennet den ruf der ehre nicht mehr. Er fühlet den stachel der tugend nicht. Er ist ganz sorglos. In der äussersten dürftigkeit, darein er gerathen ist, bleiben alle triebfedern kraftlos. Die trägeheit nimmet gänzlich überhand und wenn ihr das unzerstörliche ebenbild des Schöpfers ausnehmet, so erbliket man nichts anders als eine niedrige verächtliche kreatur. Keine seiner verrichtungen kündigt den sieger der thiere, noch den künstlichen vermehrer der vielfältigen vegetabilien, noch den weisen scheidekünstler der mineralien an, der sie mit bewundernswürdiger einsicht in schönere und eben so daurhaste formen, als der erste stoff war, zu entkleiden und wieder zu bilden weiß. Nein, unser Arme ist ein Bettler, er ist zaghaft, niederträchtig, von allem sittlichen gefühle entblößt. Er beschäftigt sich blossерdingen mit der erhaltung seines wirklichen dasenns. Er ist kein unermüdeter landmann, kein fleißiger handwerker, kein nützlicher bürger. Er ist unwert, und hat seine würde verloren. Er ist unkennbarer noch als der überwundene Hector, da er in dem koth geschleppt ward.

Die wehmuth aller herzen, die der anblick dieser elenden schmerzlich röhrt, ist durch ihre verbielfältigung immer mehr rege geworden. Man

I. Stük 1769.

E

hat

Hat versucht alle diese unnützen Arme zur arbeit zu lenken, indem man sich der drohungen und strafen bediente. Allein, so wie die insekten sich zur strengen winterszeit in die erde verkriechen, eben so sind die Bettler haufenweise wiedergekommen, sobald die strenge aufgehört, und haben um arbeitsame menschen umhergesumset, und sich in deren lebensunterhalt getheilet.

Ein neues geschrey erhob sich wider sie, und wirkte neue verbannungen aus. Die besten bürger, welche von tiefem schmerzen und unwillen gegen diese irrende menge von Vampiren oder Blutsaugern der arbeitsamkeit durchdrungen waren, haben den vorschlag gethan, diese schändlichen mitglieder des gesellschaftlichen lebens, die weder talente, noch gütter, noch tugend haben, von demselben abzusondern. Wir haben sogar den schreckenvollen wunsch gehört, sie mit dem tote besstrafen zu lassen a).

Es geschah freylich aus keiner barbarischen gesinnung, daß man unter uns ein solches mittel vorschlug, wodurch alles verhältniß zwischen verbrechen und strafen beyseitgesezt wird. Es war die blosse wirkung eines heftigen verlangens, die quelle aller schrecklichen übel zu stopfen, die der Bettelstand zeuget. Mit nicht mindrer begierde, mit nicht mindrer beklemmung, aber auch ohne
bey-

a) So hat der grausame kaysor Galerius alle Bettler, die man antreffen konnte, einzuschiffen und zu ertränken befohlen. Fern von uns dergleichen abscheuliche züge! *Fleury Hist. Eccles. T. II. p. 531.*

beypflichtung zu einem rathe, der wahrscheinlicher weise mit mehr patriotischem eifer, als philosophischer einsicht gegeben worden, benügen wir uns anzumerken, daß es höchst zweifelhaft sey, ob die züchtigungen, ja die todesstrafe selber, die Bettelen jemals zerstören werden, wenn man der ursache derselben, ich meyne der armuth, nicht abhilft.

In der that würden einiche von denen durch hunger und schreckende gesetze genöthigte Bettler von dem laster zu den verbrechen übergehen. Andere, die weniger fühn sind, werden sich durch geschicklichkeit unter allerley gestalten der strenge dieser gesetze zu entziehen befleissen, und also der menschlichen gesellschaft weniger nützlich werden.

Wo steht nun die unselige fruchtbare wurzel, so vieler unordnungen? Welches ist die verwünschte ursache jener hartnäigkeit, mit welcher eine menge menschen auf eine schändliche weise alles vergessen, was die natur unaufhörlich ihren sinnen zu empfinden giebt? Laßt uns ihnen nicht alle schmach dieser erniedrigung ihres wesens beymesssen. Ein solch unglückseliger zustand, der von der ersten bestimmung des menschen so weit abweichet, kann nicht von ihrer eigenen wahl herstammen.

Die Bettler sind nicht allemal zu entschuldigen, aber vielleicht sind sie es mehr als man gewöhnlich glaubet. Der, so sie mit harten worten abweiset, hat öfters ein har tes herz, oder er handelt mehr nach vorurtheilen als nach einem

überlegten urtheile. Auch ist dieses eine der täglichen wirkungen der vorurtheile, die so stark eingewurzelt sind, daß man nur nicht einmal daran zweifelt, ob sie auch falsch seyen. Man glaubt sogar, es sey unnöthig, dieselben zu untersuchen. Freylich ist es unmöglich, die umstände des Bettelstandes einer jeden person zu ergründen, die sich vor uns stelle. Allein lasset uns die vornehmsten rechtmäßigen ursachen, die vorhanden seyn können, untersuchen. Wenn man denselben nachdenket, so wird man über die menge ihrer wirkungen betroffen seyn, und ein zärtliches mitleiden wird auf einen nur allzusehr verbreiteten unwillen folgen.

Unsere Bettler werden theils in den städten, theils auf dem lande gezeuget. In den städten lebt das volk von dem produkte seiner künste. Sind die löhne beträchtlich, so sind es die ausgaben nicht weniger. Die lebensmittel, welche von dem angebauten lande hergebracht werden, sind oft zu theuer, als daß arme hausväter nicht von dem gebrauch der gesündern arten abstehen, und sich mit den wohlfeilern behelfen müßten. Diese sparsamkeit müssen sie in allen ihren ausgaben in obacht nehmen; sie behelfen sich mit einem einzigen feuerheerde, der kaum erwärmet werden mag, mit engen, schlecht durchlüfteten, und folglich gefährlichen wohnzimmern. Arme hausväter müssen unaufhörlich allen ausgaben entzagen, womit sie sich ein vergnügen verschaffen könnten. Sie müssen mit einer stoischen gleichgültig-

gültigkeit die schlechtesten fantassen einiger lüster-
nen mitbürger ansehen, welche jene, sobald solche
nur entstehen, sogleich vergnügen können; und
wenn sie denselben nicht gänzlich entsagen, so
werden sie darüber verarmen. Wenn ihnen in
dem laufe des allerunsträflichsten wandels nur eine
frankheit zustoßt, die, ob sie gleich nicht heftig
ist, doch den arbeiter weniger geschickt zu seiner
arbeit macht, so wird er eben darum auch we-
niger arbeit liefern. Alsdenn wird er mehr
schwierigkeit haben seinen unterhalt zu finden,
und der ekel vor der arbeit wird zu gleicher zeit
zunehmen. Wer unter uns kann diesen unglü-
lichen einige nachlässigkeit vorwerfen? Unter uns,
sage ich, die wir uns bey jedem leichten schwin-
del den müßiggang und die weichlichkeit zu er-
lauben scheinen? Wer könnte unter uns eine
wohnung vertragen, die allen anfällen der wit-
terung bloßgestellt, von den allernothwendig-
sten geräthschaften entblößet, von zwey fränklichen
kindern, und von einem weibe bewohnt ist, die
durch die geburt eines dritten kindes auf ewig sich
ungelegenheiten zugezogen hat? Wer könnte unter
uns den anblit schwacher eltern vertragen, die
mit einem halben duzend kindern umringet sind,
die weder brodt, noch feuer, noch bette, noch
kleider, und weiter nichts als das erholungsmit-
tel einer kleinen industrie haben, davon sie durch
ungegrundete surcht, die aber nur zu richtig ist,
nicht nach ihrem willen gebrauch machen dürfen?
Quæque ipse miserrima vidi.

Kömmt einer dieser unglücklichen hausbäter,
der dem schmerzhaften und beständigen eindruck
dieser traurigen gegenstände entfliehn, und solche
von sich entfernen will, in den Bettelstand so
fassen wir alsogleich gegen ihn jene verachtung,
jenen hurtigen unwillen, der in uns bey dem an-
hlike gesunder Bettler erwelt wird. Wir möch-
ten von ihnen fordern, daß diese auf allen seiten
betrübte menschen so mutzig, und emsig seyn soll-
ten, als man es selten in glücklichern umständen
ist. Laßt uns aber die umstände dieser verschie-
denen hypothesen übergehen, welche, ob sie schon
besonders sind, nichts destoweniger sich so stark
vervielfältiget haben, daß man sie, wenige uni-
stände ausgenommen, als allgemeine fälle anse-
hen kann; laßt uns nur uns in eine zeit verse-
zen, da der zweig jener handlung, womit sich
diese handwerker abgeben, schmachtet; das ist
eben keine seltsame begebenheit: wie viele dersel-
ben, selbst der sparsamsten werdet ihr leiden,
schmachten, zu grunde gehen sehn?

Dürfen sie in dem anfange dieses elendes
betteln gehn, so vernehmen wir, daß man sie
auf andre arbeit verweiset, und ohne zu wissen,
ob körper, welche an die sanfte lust der werk-
statt der Minerva gewöhnet sind, die hize der
hundstage, und die nebel des herbstes ertragen
mögen? Man verweiset diese ungelegenen Bettler
auf das land, dessen anbau man als ein immer
bereites nahrungsmittel betrachtet.

Laßt uns denn sehen, ob keine Bettler in
dem

dem schoose des landlebens seyen? Ob es da
keine menschen gebe, die durch höheres schicksal,
durch unvermeidliche ursachen, in den Bettelstand
gestürzet worden? und ob unser land immerhin
für den landmann zureichend sey?

Einer unserer bergbauren gieng hin, sein
frisch gemähtes heu, welches noch auf der wiese
verbreitet lag, einzusammeln. Er hatte einen hü-
gel, der überall mit den schönsten ähren bedekt
war, die ihm den gerechten und süßen lohn sei-
ner ausgaben und seines schweisses verhiessen. Ein
plötzliches ungewitter fällt auf dieses feld, welches
eines bessern schiffsales würdig gewesen. Die durch-
nezte erde wird von dem strömenden wasser von
der höhe in die tiefe hinunter gerissen. Die wiese
wird mit unfruchtbarem sande gänzlich überdecket
und ihre oberfläche unkennbar. Selbst der eigen-
thümer, der doch zu diesem traurigen anblife
nur zu sehr vorbereitet worden, kennet sie nicht
mehr. Was soll dieser unglückliche machen? Von
dem abtrage seines landes kann er nicht leben.
Wie soll er seine wiese herstellen? Wie soll er
den nackten felsen, der ihm übrig bleibt, wieder
mit erde bedecken? wo soll er alle diese unkosten
hernehmen? dieweil er auf die früchte allir dieser
verbesserungen warten muß, womit soll er weib
und kinder unterdessen erhalten? und wenn sie
betteln, kann man sie wohl dafür bestrafen?

Man hat gesagt, daß diejenigen, welche
beyhülfe verdienen, dieselbe in ihrem heymath
finden würden, daß sie nicht von dorten wegzie-

hen sollten, und daß jede gemeinde gar wohl ihre armen erhalten könnte. Dieses wird von einem munde zu dem andern wiederholet, und hat soviel eingang gefunden, daß es zu einer art grundsatz geworden ist. Doch ist es nöthig, denselben zu untersuchen. Ehe ich aber hierüber eintrete, muß ich versichern, daß ich kein schuzredner des müßiggangs und des landstreichens sey. Ich bin eben soweit davon entfernt, lasserhafte unglückliche zu entschuldigen, als unschuldige unglückliche mit verachtung anzusehen. Bloß die liebe zur wahrheit, und kein hang zur Paradoxie soll in dieser sache der menschheit unser leitstern seyn.

Nach dieser versicherung darf ich behaupten, ungeacht die fast allgemeine meynung dagegen streitet, daß es sehr zweifelhaft sey, ob jeder kirchsprengel in Frankreich seine Armen erhalten könne? *) Dieses mag in jenen dörfern angehn, welche nahe an den städten liegen, in jenen bezirken des landes, wo reiche leute landgüter haben, die ein schauplatz eines neuen prachtes sind, wo sich so grosse

*) In dem Kanton Bern ist der gleiche grundsatz eingeführt. Allein der hohe Stand giebt unsäglich viele almosen, und hilft denen armen gemeinden, welche eine ausnahme von der regel machen. Indess giebt es dörfer, die fern von den städten sind, wo man keine armen findet, und wo auch keine reichen stadtleute landgüter besessen. Es giebt dörfer, die nahe bey den städten liegen, wo viele arme leute sind. Die dürftigkeit hat ihre abwechs-

grosse parterren neben so kleinen krautgärten befinden, wo die büsch- und blumengärtner besser verstehn die baumgärten annehmlicher, und weniger nützlich zu machen, wo die landlöhner mehr von dem gelde leben, so sie empfangen, als von den früchten, so sie hervorbringen. An diesen glückseligen orten gehören die dorfsleute begüterten herren zu, oder haben bey denselben solche bekanntschäften unterhalten, welche ihnen in der noth eine zusucht versichern.

Dieses konnte zu jener zeit wahr seyn, da der adel noch auf dem lande lebte, daselbst friede und wohlstand unterhielt, die geringen streitigkeiten seiner lehnleute behlegte, und seine einflüste an dem orte selbst, welches sie hervorgebracht, wieder zehrte. Damal sahe man edelleute, die sich durch geleistete lange dienste verehrungswürdig gemacht hatten, zahlreiche familiën unter ihren augen auferziehn, denen sie liebe zum vaterlande, und zu allen pflichten behrachten. Die dürftigkeit ward erleichtert, dem franken ward geholfen, der fleiß junger mädchen in dem umliegenden bezirke ward erwecket und aufgemuntert. Die tugendhaften gemahlinnen dieser

E 5 tapfern

wechsungen, die von zufällen herstammen. Wo aber die armuth immer gleich ist, da röhret sie gewiß von der unterdrückung, oder von starken beschwerden, oder von allzugrossen gemeinwenden, oder allzugrossen eigenthümern her. Dieses ist bey uns nicht durchaus die erste ursache. Wir haben viele arme, aber die landstreicher sind meistens fremde. (Der Uebers.)

tapfern ritter zogen sich tausend segenswünsche zu. Ihre altväterischen namen haben sich bis zu unsren zeiten erhalten; aber von diesen erlauchten mustern ist wenig auf dem lande zurückgeblieben. Und ihre abwesenheit soll desto schmerzlicher seyn, als wir von denselben würdige abstammlinge von mehr als einem berühmten zweige kennen, die sich mit neuem glanze bedecket, indem sie den geschmack der wissenschaften, und alle schönen kennisse mit einem wahrhaftig edlen und exemplarischen leben verbunden haben.

Damals, sage ich, konnte jeder kirchsprengel seine armen erhalten. Es war vielleicht keiner, in dessen umfang man nicht einige schlösser sehen konnte, davon die noch vorhandenen ruinen zwar jenen verblendenden reichthum nur schlecht anzeigen, allein sie zeigen den reichthum der zeiten an. Die lusthäuser unsrer ersten könige waren gute meyerhöfe, und dieses dauerte lange zeit. In diesen schlössern, von welchen wir nichts als einige stücke diken gemäures sehen, sahe man keine statuen von gips, keine leichten gitterwerke, keine eiteln gebäude, denen es an nutzen, an festigkeit, an wahrer schönheit gebrach, sondern wohl gefüllte scheunen, wohlbevölkerte höfe und ställe, gut besorgete wälder, und ringsumher wohlgebaute felder. Aus dem überschusse dieses rohen vorraths kam man den bauren, deren elend bekannt war, zu hülfe, und man kannte solches, weil man dasselbe von der nähe sah. Die beispielte dieser guten edelleute hatten auf die begütterten

kerten bauren eine gute wirkung. Denn zu allen zeiten hatte die tugend ein recht auf die herzen.

Damals, ich wiederhole es noch, denn man kann diese materie nicht erschöpfen, konnte jedes Kirchspiel seine armen erhalten. Aber heut zu Tage, da die landgüter, wenn sie auch schon von den städten nicht weit entfernet sind, von ihren besitzern verlassen werden, da sie der aufenthalt der langenweile, der traurigkeit sind, da die arbeit beynahe unfruchtbar ist, da man sich davon entfernt, sobald man mittel dazu findet; da sage ich, ist es unwahrscheinlich, daß die Kirchspiele ihre armen erhalten können.

Zu wem kann eine familie ihre zusucht nehmen, die durch den tod des hausvaters, durch eine feuersbrunst oder durch andre unglücksfälle in dürstigkeit gerathen ist? Zu dem herrn? er ist abwesend. Zu dem pfarrer? er hat nur einen kümmerlichen unterhalt. Zu den verwandten? sie sind arm. Zu den begüterten mitbürgern? deren giebt es keine. Oder wenn es ja deren giebt, so haben sie wenig neigung zu ihrer gemeinde. Sie verlassen solche, oder ratzen ihren kindern fortzuziehen.

Unsere unglückliche familie wird also die behülfen auf dem lande bald erschöpft haben. Sie ist gezwungen sich in die benachbarten stelen zu verbreiten. Allein die bedürfnisse der verarmten eingebohrnen des orts werden sie bis in die stadt zu kommen nöthigen. Da finden unsere neuen

Bettler

Bettler noch andere. Das gegenseitige exemplum, welches sie sich geben, ihre anzahl, die sisse ver- sicherung unbekannt zu seyn, alles muntert sie zur lüderlichkeit auf, und raubt ihnen die scham, die der blosse anblick ihrer landsleute ihnen beigebracht haben würde. Die schamlosigkeit und das laster steigen auf das höchste bey denen, die nicht in hauptverbrechen fallen, oder die sich nicht jene sittliche unempfindlichkeit eindrukken, wie sie gewöhnlich thun.

So können nützliche menschen von allerley alter entweders plötzlich oder allgemach ins unglück oder müsiggang verfallen. Ihr muth ist niedergeschlagen; ihre seele besiekt, und ihr da- seyn so mühselig für sie selbst als unnütz und schädlich für die bürgerliche gesellschaft.

Nun wie unbedachtsam sind diejenigen nicht, welche jeden Bettler zur feldarbeit verweisen? Diese ruhigen leute, die in dem schoose der fülle leben, bilden sich ein, daß der aker eine leichte nahrung verschaffe, so daß zum lebensunterhalte nur erforderl werden, eine haue zu nehmen, und die erde umzuwenden. Sie stellen sich, als wenn sie nicht wüssten, wie viele vorschüsse und kosten aller arten erforderl werden, um die produktien des akerrbaus zum behuf desselben auszuwirken. Unsere stadtleute behandeln diesen wesentlichen zweig der arbeit, diese tresliche beschäftigung der tugendhaftesten Römer, den landbau, wie man die kolonien behandelt, wohin man immer die bösen unterha- ben hinsenden will. Man sollte diese müsigen leute

leute vielmehr auf die künste verweisen, auf die bearbeitung der landmanufakturen, um den innersten theil der eutfernten provinzen wieder zu bevölkern. Die dürftigen, schwachen und ohnmächtigen unternehmer der landwirthschaft, welche nicht vermögens genug haben eine genugsame anzahl Viehs zu unterhalten, werden sich in fleißige arbeiter verwandeln. Sie werden unternehmer kleiner und grober arbeiten abgeben, die nicht gar kostbare vorschüsse erfordern, davon der gewinn oft wieder eingehet, und davon nach abzug des unterhalts, die ersten gewinnste angewendet würden, die einfürzenden strohhütten auszubessern, das erdreich umzuwenden, zu düngen, zu verbessern. Denn das ist vielleicht einer der allgemeinsten wünsche der menschen, daß sie sich wenigstens einen kleinen theil erdrichs zueignen mögen. Ich will auf eine andere zeit die mittel anzeigen, wie diese glückselige veränderung bewürkt werden möge, und ich werde dabei anmerken, daß die ökonomischen schriftsteller, welche über die manufakturen geschrieben, die zahlreichen umstände der sorgfalt, die ihre einrichtung erfordert, zu beschreiben verabsäumt haben. Die bearbeitung eines magern und undankbaren bodens befindet sich also mit der industrie vereinbaret, sie werden dadurch desto mehr zunehmen, die aussicht des landes wird sich durch die früchte dieser glückseligen verbindung verschönern; denn zumal kann jedes kirchspiel seine armen erhalten, und die fruchtbarste quelle des Bettelstandes dürfte alsdenn versiegen.

Vergleicht

Vergleicht man bey uns den ehemaligen zu-
stand der bevolkerung auf dem lande mit dem ge-
genwartigen; die sulle der hulfsmittel, die man
daselbst fand, mit der seltenheit derselben in den
heutigen zeiten; so wollte ich damit doch kein
allgemeines urtheil fallen, und noch weniger ver-
heelen, das unsere bauern in den verfossenen
jahrhunderten auch bose schicksale zu ertragen hat-
ten. Es ist jedermann bekannt, das noch lange
unter dem geschlecht unserer jetztregierenden Konig-
e die landwirths eben wie die ganze nation all-
gemeinen trubsalen blosgesetzt gewesen, und über-
dies die besondern kriege jener Herrschaftsherren
verschiedenen standes und ranges auszustehn ge-
habt haben, die sich über ihre gebühr erheben
wollten. Die geschichte hat uns unzweifelhafte
und schreckbare umstände davon aufgezeichnet. Man
muß aber anmerken, das die geschichtschreiber je-
derzeit in den verwirrungen und blutvergiessen
eine reiche materie gefunden haben, woran es ih-
nen zur friedenszeit und im wohlstande gebrach,
das alle züge der grausamkeit, die in verschiedenen
zeiten begangen worden, unsern augen in ein paare
linien zusammengehäuft vorgestellt werden, als
wenn kein zwischenraum von ort noch von zeit
da gewesen wäre. Endlich muß man nicht glau-
ben, das ein herr sich eine freude daraus gemacht
habe, seine vasallen und lehenleute ohne ausnah-
me zu beschwären, und einem gewissen ruin blos-
zusezen, da er tägliche dienste, jährliche gaben,
und beträchtliche hulfe von ihnen zog, wenn er
gefangen ward, wenn seine älteste tochter heyra-
thete,

thete, wenn er seinen sohn zum ritter machen und bewafnen ließ, und er über das meer reisete.

Ohne einige zeit auf unkosten einer andern zu leben; ohne zu glauben, daß die alte immer die bessere gewesen; habe ich beobachtet, und festzusezen gesucht: Es sey wahr, daß viele familiën ohne ihren willen in den Bettelstand verfallen; daß der mangel der hülfe sie verhindere aus demselben sich zu erheben, und daß sie ohne diese hülfe zum dienste des landbaues sich nicht erhalten können, weil das elend nur ein grösseres elend zeugt. Die wirkliche vertheilung des volks, welches sich gegen die städte wirft, wo alle reichthümer zusammenfließen, erlaubet den armen der entfernten dörfer dieser glänzenden städte nicht, in ihren landsmännern hinreichende erholungsmittel gegen die dürftigkeit, womit sie das schicksal überhäufet, zu finden. Indem es sich von dem lande wegbegiebet, verlieret es kräfte und tugend in den städten. Es verlieret den vortheil eine reine lust, die lust des geburtsorts zu atmen. Es verlieret den vortheil mit den freunden seiner jugend zu leben, und seine armuth untersagt ihm die hoffnung neue zu machen. Die unglücklichen dieser art, welche dem abgrunde des Bettelstandes entrinnen, finden in den städten nur den stand der dienstbarkeit, oder traurige wohnungen, welche die meisten mechanischen künste erfordern, und sie haben die unannehmlichkeit, mit unbekannten menschen zu leben, welche in den werkstätten geschwindauf einander folgen. Welch ein schicksal!

Ehe

80 Von dem Bettelstande in Frankreich.

Ehe wir sie also dem zwang überlassen, den stillen aufenthalt auf dem lande zu verlassen, laßt uns sie vielmehr daselbst festsezzen, indem wir für ihre bedürfnisse sorgen, indem wir einige manufakturen aufrichten, worinn man die tage nützlich anwenden, und schwache leute, denen alle schwere arbeit u. ersagt ist, gebrauchen kann. Ben grossem unglüksfällen wird man in denselben gelegenheit finden, der dringenden nothdurft des augenblikes zu steuren.

B r i e f
des H e r r n B r i s s o n ,
vom 12ten Weinmonat 1768.

Meine Herren !

In dem ersten theile Eurer Abhandlungen vom Jahr 1763. in einer beschreibung des Kirchspiels Kerzerz wird gesagt , daß daselbst eine pflanze mit namen Ancolie , Aquilegia , (Aegelfraut) , wachse , welche die Schaafe durch die fäulung der leber zugrund richtet. Man sieht solche in den anmerkungen dieser schrift als sehr gefährlich an , und glaubt , daß zur erhaltung der wollenthiere die zerstörung dieser pflanze etwas unumgänglich nöthiges sey.

Ich habe gelegenheit gehabt in verschiedenen provinzen Frankreichs die fäulung der leber in den Schaafen zu untersuchen , welche durchgehends einer pflanze zugeschrieben wird , aber nicht dieser. Am gewöhnlichsten ist es eine der arten Ranunculus des Linnai , Polyandria , Polygynia , 554. Allein nach etlichen untersuchungen , in welche ich mit verschiedenen gliedern unsrer ökon. gesellschaften darüber eingetreten bin , glaube ich gewiß zu seyn , daß diese fäulung der leber nicht durch eine pflanze , sondern durch ein thier , durch den Blutsauger , Hirudo Limax , verursachet werde.

Diese blutsauger leben an wasserreichen orten , wo die Ranunkeln , die Aquilegia &c. wachsen.

I. Stück 1769.

F

Diese

Diese art würmer , die wir (Douwes) Hahnenfuß, an andern orten aber Orves nennen , vermehren sich über die masse in dem eingeweide der Schaafe , die solche eingeschluft haben. Insonderheit richten sie in der leber die meisten verheerungen an. Die substanz und der umfang dieses eingeweides machen dasselbe zu einem bequemen ablagsorte aller unreinigkeiten des geblüts , dessen jederzeit eine grosse menge in derselben sich befindet.

Die vermehrung dieser würmer ist bisweilen übermäsig. Denn M. H. ihr werdet in den Ephemerides des Curieux de la Nature vom jahr 1765. sehen , daß man dieser würmer sogar in der leibessfrucht solcher Schaafe gefunden , die von diesen würmern äußerst angefüllt und davon gestorben waren.

Wenn sich die leber der Schaafe durch immer zunehmende verderbniß erhizet , so wird das thier immer durstiger. Es liebet den trunk , und vermehret seine innerlichen feinde unaufhörlich. Die wassersucht vermehret sich je mehr und mehr , und das thier verdirbet , wenn es nicht zeitlich geschlachtet wird. Das fleisch ist dabei nicht unsund , aber ohne geschmack.

Wenn ihr , M. H. die natur dieser Würmer ergründen wollet , so laßt euch von dem ersten fleischer die warme leber eines verderbten Schaafer bringen. Laßt davon auf ein etwas lauliches teller thun. Wenn man die weissen und verderbien theile zusammendrückt , so werden die würmer leicht daraus gezogen werden können.

werdet sie sich bewegen sehn. Werst auf einige derselben zerstossenes salz; so fallen sie in merkliche zukungen und zappeln. Bald darauf werden sie sterben; da indessen die andern sich immers fort eine zeitlang bewegen, wosfern sie nur nicht gar erkalten.

Ich darf, M. H. gar wohl versichern, daß die blutsauger die einigen ursachen des übels sind, worüber Herr B* sich beklagt. Die Aquilegia und der Ranunculus zeigen nur die örter an, von welchen man die Schaafe entfernen muß, und die man austölnen sollte.

Die erfahrung mit dem salze zeiget augenscheinlich, daß dieses ingredient ein kräftiges vorbauungs- und heilungsmittel für unsere wollenthire wider diese würmer sev. Man kann überhaupt sagen, daß alle warme, trockene und gesalzene speisen für die Schaafe, Widder re. ic. fürtrefflich sehen. Mit der grössten vorsicht kann man sie nicht gänzlich davor verwahren, allein man vermindert die innere wirkung des übels, und hält die bösen folgen davon beynahē gänzlich ab.

Ich will hievon nichts weiters besfügen. Wenn sie es aber verlangen, so kann ich mich darüber weiter herauslassen, weil dieses aus einer ältern weitläufigern Abhandlung gezogen ist.



Auszug eines Briefs vom 5ten Christmonat 1768.

Indem ich, Mein Herr! ihrer einladung entspreche, so erlauben Sie, daß ich die ehre habe, Ihnen eine beobachtung mitzutheilen, die ich in diesem Jahre an meinen weinbergen gemacht, und wie ich mich derselben zufolge verhalten habe.

Von dem monate may an bis zu ende des septembers erblickt man in unsren weinbergen bey Lyon ein geflügeltes Insect von der familie der Coleopleres des Linnai, und von dem geschlechte der käfer (Scarabée). Es ist kleiner als eine gewöhnliche müle, und hat alle äussern theile des leibs mit gold- und himmelblauer farbe bedekt. Der bauer nennet es Piquebro; der naturkundiger Béche; und andere kennen es nicht.

Es sticht das blatt bey dem (petiole), von diesem augenblick an geht kein fast mehr weiter hinauf. Das blatt stirbt sowohl als der grad, der bisweilen damit verknüpft ist. Dieses Insect kann durch eine ihm eigene kunst dem blatt eine schneckenform geben, davon die kreise sich sehr enge zusammenziehen, wenn das blatt verdorret. Das Insect scheinet seine eyer in die verschiedenen falten dieses zusammengerolleten blatts auf gerathewohl zu werfen, als welche immer eines vom

vom andern entfernet, und 4 oder höchstens 5 an der Zahl sind, oft aber weniger. Sie sind ohne Ordnung gestellt, kleiner als die Eyer des Sündewurms, gelb, durchscheinend, leicht zu zerquetschen. Betrachtet man, daß diese Brut nicht häufig ist, daß man vom Monate Mai an bis in den September oft neue gestochene Blätter antrifft, endlich, daß das Thier, wie ich erfahren, ein sehr jähres Leben hat, so wird man ohne Zweifel daraus abnehmen, daß jedes derselben verschiedene Brüten zeugt.

Die Blätter, worinn die Eyer sich befinden, bleiben an den Stöcken hängen. Ohngefehr vierzehn Tage, wenn das Wetter schön ist, scheinen hinreichend zu seyn, um kleine, grauliche, schwarzköpfige Würmer aus diesen Efern ausgehn zu machen, welche sich auf den Saamen werfen, er mag seyn, in welchem Stande er will, und die sie ohne weitere Rettung verzehren. Dem Übel ist denn zumal nicht mehr zu helfen; und gewiß weiß unser Volk kein anders Mittel dagegen, als Gebete zu dem Himmel. Indessen ist offenbar, daß, wenn man sich bemühte, Kinder in die Weinberge abschicken, und ihnen für jeden kleinen Korb voll solcher Zusammengerolleter dörner Blätter eine Belohnung zu verheissen, so könnte man diese Würmer in ihrer Geburt verbrennen. Denn wollte man sie zerstreuen, so würde man dieses schädliche Insekt damit nicht ganz vertilgen.

Ich habe in diesem Jahre desgleichen nachsuchungen in meinen Weinbergen anstellen lassen, und habe mich wohl davon befunden, denn ich habe sehr viele verbrennen lassen, obwohl in diesem Jahre nicht zum meisten dieser Würmer erschienen.

